

loyalen innerkirchlichen Kritik litt (31 f). „Wann werden unsere Bischöfe es endlich lernen, eine offene, ehrliche Kritik freundlich aufzunehmen?“ (so Bachem an Porsch am 2. 11. 1907). – *K. J. Rivinius* gibt in seinem Beitrag „Das Interesse der Missionen an den deutschen Kolonien“ (39–64) einen guten gerafften Überblick einmal allgemein über die katholische missionarische Bewegung des 19. Jhs., dann speziell über die im deutschen Katholizismus und ihre Verknüpfung mit Kolonialpolitik und Kolonialbewegung. – Als besonders wichtig sei der Beitrag von *W. Lotb* „Zentrum und Kolonialpolitik“ (67–83) empfohlen. Als entscheidendes Ergebnis kristallisiert sich heraus, daß die Wende des Zentrums zur Kolonial-, Flotten- und Weltpolitik, die in der Zustimmung zur Flottenvorlage 1898 kulminierte, einen Teilaspekt eines Gesamtprozesses innerhalb des Zentrums und des politischen und sozialen Katholizismus überhaupt darstellt, der als „Modernisierungsschub“ bzw. als Ja zur modernen industriellen technischen Gesellschaft bezeichnet werden kann, soziologisch innerhalb des Zentrums als Wende von einer klerikal-adlig geführten und sich vor allem auf die agrarischen vor-industriellen Wählerschichten stützenden Partei zu einer solchen mit bürgerlichen Führungskräften (68–71). Dem trat in der Zeit von 1905–07 (Kritik an der Kolonialpolitik durch Erzberger und Roeren, „Hottentottenwahlen“) wiederum eine „populistische“ Gegenbewegung unter Erzberger entgegen, bei der sich rückwärtsgeradete mit vorwärtsweisenden Elementen verbanden, die auf dem Bündnis von Arbeiterschaft, Bauern und Kleinbürgertum beruhte und einen „Fortschritt“ ablehnte, für den Großmachtpolitik, Marine und Kolonien standen (74–76). Diese „populistische“ Koalition zerbrach freilich nach 1907 aus verschiedenen Gründen, womit wieder die erneute Wende des Zentrums zu Kolonialpolitik und Weltpolitik vorgezeichnet war, die im Ersten Weltkrieg gipfelte. – Der Aufsatz von *W. Becker* „Kulturkampf als Vorwand: Die Kolonialwahlen von 1907 und das Problem der Parlamentarisierung des Reiches“ (85–110) zeigt auf, wie bei diesem Wahlkampf penetrante kulturkämpferische Töne gegen das Zentrum in Wirklichkeit aus politisch-taktischen Gründen entfesselt wurden, um einen breiten Solidarisierungseffekt hervorzurufen und die öffentliche Opposition gegen Bülow's Kolonialpolitik zu neutralisieren. – *H. Gründer* stellt in „Kulturkampf in Übersee. Katholische Mission und deutscher Kolonialstaat in Togo und Samoa“ (111–30) dar, wie es bei zwei bezeichnenden Konflikten zwischen Mission und deutscher Kolonialmacht letzten Endes um die Übertragung kulturkämpferischer Auseinandersetzungen der Heimat in die Kolonien geht, aber wie dann auch das beiderseitige gemeinsame Interesse stark genug ist, eine Eskalation des Konflikts zu verhindern.

Die Beiträge eröffnen sehr interessante Aspekte. Was man hier allenfalls noch vermißt, wäre eine Darstellung des Zusammenhangs der Ordenspolitik der preußischen Regierung (Genehmigungspolitik für die Errichtung von Ordenshäusern) sowie auch der Reichsregierung für die Kolonien mit der Kolonial-, Missions- und Innenpolitik. Nach welchen Kriterien und Interessen ist hier vorgegangen worden? Wie wurden hier aus kolonialpolitischen Gründen die restriktiven Maximen der Kulturkampfzeit allmählich gelockert, und wie wirkte sich das auch auf die innerdeutschen Verhältnisse aus?

KL. SCHATZ S. J.

ASCHERMANN, HARTMUT / SCHNEIDER, WOLFGANG, *Studium im Auftrag der Kirche.*

Die Anfänge der kirchlichen Hochschule Wuppertal 1935–1945 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 83). Köln: Rheinland-Verlag 1985. 371 S.

Vor fast einem Jahrzehnt (1978) ist Heinrich Schlier gestorben. Sein bewegter Lebensweg hat in seinem theologischen Denken Spuren hinterlassen. Will man dieses erfassen, muß man auch seinen Lebensweg studieren. Eine lange und außergewöhnliche Phase stellten dort die Jahre 1935–1945 dar, in denen Schlier Leiter der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal war. Auf der Suche nach Informationen über diese Jahre im Leben Schliers stieß der Rez. auf vorliegendes Buch, in dem in der Tat vieles über das damalige Wirken Schliers mitgeteilt wird. Aber darauf ist das Buch keineswegs beschränkt; denn sein Thema ist die damalige, dieselben zehn Jahre umfassende Geschichte der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal im ganzen. An ihr haben neben den



Studenten viele Pfarrer und Theologen, die sich der Bekennenden Kirche verbunden wußten, mitgewirkt. Unter den Männern, die sich um das Zustandekommen der Kirchlichen Hochschule besonders verdient gemacht haben, waren Karl Immer, Wilhelm Niesel und Johannes Schlingensiepen. Zu den Dozenten gehörten außer Schlier Paul Schempp, Alfred de Quervain, Peter Brunner u. a. All die Genannten und hinter ihnen stehend die Evangelische Kirche der Altpreuussischen Union, die Reformierte Kirche und einige norddeutsche lutherische Landeskirchen sahen sich angesichts der wachsenden Bevormundung der staatlichen theologischen Fakultäten durch das nationalsozialistische Regime und der unerträglichen Kompromißbereitschaft der „Deutschen Christen“ gezwungen, die Vorbereitung und Prüfung der Pfarrer und der Lehrer der Kirche in die alleinige Verantwortung der Kirche zurückzunehmen. Zur Erreichung dieses Zieles wurde 1935 die Kirchliche Hochschule mit einer Abteilung in Berlin und einer anderen Abteilung in Wuppertal-Elberfeld gegründet. Im vorliegenden Werk geht es ausschließlich um die letztere. Schon am Tag der Eröffnung, am 1. November 1935, bekam die Hochschule den Widerstand der Staatspolizei zu spüren. Von Jahr zu Jahr wuchsen die Einschränkungen, bis schließlich der theologische Unterricht – etwa ab 1938 – nur noch illegal im Untergrund stattfinden konnte. In drei Kapiteln – „Der 1. November 1935“ (1–27); „Vorspiel in Bonn, Barmen und Berlin“ (29–110); „Studium unter Verbot“ (111–254) – wird die Geschichte der Kirchlichen Hochschule nachgezeichnet. Photographien und verschiedene textliche Dokumente (Briefe, Gedichte, etc.) lassen den Eindruck von dieser Geschichte plastisch werden. In einem 4. Kap. – „Aus dem Tal auf den ‚Heiligen Berg‘“ (255–282) – wird über den Fortgang der Arbeit der Kirchlichen Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet. Es schließt sich als Kap. 5 eine 17 Texte umfassende Dokumentation an. Zum Teil gewähren sie Einblick in die Überlegungen, von denen die bereits genannten Akteure im Blick auf ihren Einsatz bestimmt waren. Am Ende stehen ein Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister. Das Werk vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Geschichte der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal. Ihre Ziele werden deutlich. Der Respekt vor den Beteiligten ist begründet. Charakteristisch für das vorliegende Werk ist das Miteinander präziser Informationsdarbietung und didaktisch gekonnter Stoffaufbereitung.

W. LÖSER S. J.

PFEIFFER, HEINRICH, *Gottes Wort im Bild*. München-Zürich-Wien/Wuppertal: Neue Stadt/Brockhaus 1986. 104 S. 83 Abb.

Den Bruch zwischen Evangelium und Kultur, den besonders die Kirche in den wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern schmerzlich erfährt, zu heilen, war eines der großen Anliegen von Papst Paul VI., das Johannes Paul II. in seiner Verkündigung weiterträgt. Ein Bemühen um die bildende Kunst weiß durch dieses Anliegen seinen Ort in der Kirche: Das Evangelium dem Stoff der Welt einzuverleiben, daß dieser in der Erscheinung von Gestalt zu seiner Fülle fände. Nicht nur das Verhältnis zur Kunst der Gegenwart ist damit angesprochen, sondern auch das zur Kunst der Vergangenheit. Entscheidender Grund dafür ist, daß sich die moderne Kultur das künstlerische Erbe aneignet und dessen Betrachtungsweise bestimmt, während die Kirche dadurch in Gefahr gerät, einen bedeutenden Teil ihrer Überlieferung wortwörtlich aus den Augen zu verlieren – es bleiben Museumsstücke. Besonders gilt das eben Gesagte im Umgang mit einer Fülle von Reproduktionen. So wunderbare Möglichkeiten sich erschließen, so wenig ist erreicht, wenn Bilder bloß als Illustration zu einem Text oder als Augenfreude verstanden werden. Was teilen uns die Bilder mit – als Bilder?

In seinem Buch ist Pf. dieser Frage nachgegangen, um Bilder dem Glauben zu erschließen. „Es geht bei dem Christusbild nicht um die Rekonstruktion vergangener Zeiten, um das Zurücktauchen zu einem Menschen, der vor langer Zeit gelebt hat, sondern es geht um eine Glaubensantwort – mit den Mitteln der Kunst – auf die Tatsache, daß Christus stets als gegenwärtig erfahren werden kann“ (73) – dieser Satz gibt das Prinzip der im Buch entfalteteten Anschauungsweise wieder. – Es geht Pf. um das Für-uns-bedeutsam-Werden des künstlerischen Erbes. In seiner Methode bedient er sich sowohl der historischen wie auch der ikonographischen Betrachtungsweise, er weist